

abgehackten Teile, die zerquetschten Gliedmaßen vereinigen zu können.

Meine Damen und Herren, Sie werden jetzt sagen, diesen Schluß meines Preisliedes auf Ihre Heimat hätte es nicht gebraucht. Ich bin Ihnen aber die ganze Geschichte schuldig. Die Nazis haben ganz Deutschland und Österreich und mehr mit ihrem Terror überzogen. Bamberg in den Jahren des Weihbischofs Förderer ist aber europaweit einmalig. Nicht einmal in Würzburg und Spanien, so erklärten die Spezialhistoriker, sei man annähernd auf soviel Teufelswerk gestoßen.

Der gerade erwähnte Trevor-Roper sprach von einer anschließenden Krise des Systems. Und ich führe Sie, ohne die Brutalität der katholischen Kirche herunterzuspielen oder gar zu entschuldigen, zur Gesetzmäßigkeit der Geschichte. Der Schock in Oberfranken, eigentlich in ganz Franken, sitzt tief. Er hat die Menschen in den Mainlanden verändert. Und so verstehen wir den königlichen Geographen Friedrich Ratzel, der 1905 behauptet: „Der Altbayer hat nichts von der Rechtshaberei und dem Widerspruchsgeist, die im Charakter der Franken liegen.“ Er mußte als

Monarchist den Hofer Wirth und Bayreuther Gagern verurteilen.

Wir dagegen schätzen sie. Denn sie haben das Fundament zu unserer freiheitlichen Grundordnung und zum Selbstbestimmungsanspruch gelegt.

Doch der Kreis harrt noch der Vollendung. Zu den beiden, die „Männerstolz vor Königsthronen“ bewiesen, gehört noch eine Frau, die eine Generation vor Wirth und Gagern das Wort Freiheit so verinnerlicht, daß sie, wie eingangs erwähnt, Schiller zum Vorbild für seine *Jungfrau* nimmt: Die Oberfränkin Henriette von Egloffstein.

Auch wenn ihre Worte durch Schiller nur verschlüsselt auf uns zukommen, wissen wir aus ihrer eigenen Feder und der ihrer Töchter, von denen eine Malerin, die andere Dichterin ist, soviel, daß sie zu den herausragenden Menschen in Oberfranken gehört. Und so ist Goethe am 16. Juni 1788 mit Recht während seiner Brotzeit in Forchheim sauer, als er erfährt, daß ihm die Stein mit ihrer bösen Arglist die kluge und hübsche Henriette ausgespannt hat.

Walter Hampele

## Eduard Mörike in Schwäbisch Hall

Die literarische Welt feiert heuer den zweihundertsten Geburtstag von Eduard Mörike. Schwäbisch Hall begeht noch ein weiteres Jubiläum, wenn auch kein rundes. Mitte April 1844, also vor 160 Jahren, bezog der Dichter in der ehemaligen Reichsstadt eine Wohnung. Insgesamt hat Mörike von Mitte 1834 bis Ende November 1851 in Württembergisch Franken gelebt, also gut 17 Jahre, neun davon in Cleversulzbach und sieben in Mergentheim. In Hall hielt er sich allerdings nur sechseinhalb Monate auf, also noch kürzer als bei seinem Urfreund Hartlaub in Wermuthshausen, wo er nach seiner Pensionierung 1843 zunächst untergekommen war. Schon diese

Zeitangaben machen deutlich, dass Schwäbisch Hall keinen prägenden Einfluss auf Leben und Werk des Dichters hatte.

Dennoch gehört dieses halbe Jahr zu den glücklicheren, wenn auch nicht zu den produktiven von Mörikes Leben. Der Dichter befand sich am Ende seiner Cleversulzbacher Zeit in einer Krise. Das zeigt ein Brief vom 20. März 1843 an Hartlaub, in dem er von einem Gespräch mit dem befreundeten David Friedrich Strauß berichtet.<sup>1)</sup> Mörike sah sich außerstande, die von Strauß erwarteten neuen Werke zu verfassen. Dieser machte ihm den Vorwurf, dass er „der Poesie nicht besser pfl-

ge“. Mit dem Namen Strauß ist aber auch die theologische Problematik angesprochen. Er hatte als Repetent am Tübinger Stift „Das Leben Jesu“ verfasst, damit heftige Debatten ausgelöst und sein kirchliches Amt verloren. Mit historischer Bibelkritik stellte Strauß die Evangelien als unhistorische Erzählungen dar.

Das beschäftigte natürlich auch den Pfarrer Mörike und brachte ihn als Prediger in Schwierigkeiten. Denn trotz seiner „fortdauernden Neigung zum Christentum, die in den letzten drei Jahren sich eher gestärkt und näher bestimmt, als vermindert habe“, empfand er „den großen Unterschied zwischen dem Gebrauch, den ich davon für meine Person machen könne, und zwischen meiner Aufgabe als Prediger“. Mörike hatte offenbar ein eigenes Verständnis des Christentums. Doch wollte er dies nicht seinen theologisch ungeschulten Pfarrkindern predigen. Sie erwarteten begrifflicher Weise von ihrem Pfarrer am Sonntag eine bibelnahe Exegese. Die aber konnte Mörike mit seinem persönlichen Glauben nicht bieten, obwohl ihn Strauß darauf hinwies, „zu einer Landgemeinde habe man als Geistlicher bei weitem das schönste Verhältnis; es sei hier noch ein kindlicher Stoff zu behandeln.“

Die Spannung zwischen persönlichem Glauben und dem Predigeramt irritierte Mörike auch als Dichter, wie er Strauß entgegenhielt und an Hartlaub schrieb: „Dass ich erst angefangen habe, mir aufs neue einen Weg zu bereiten, und dass, bevor ich völlig im Gange und mit mir selbst zufriedener sei, von einem ruhigen, reinen und fruchtbaren Verkehr mit der Kunst bei mir nicht die Rede sein könne.“

Verstärkt wurde diese Spannung durch des Dichters mimosenhafte Empfindlichkeit, wobei dauernde Krankheiten die Arbeit zusätzlich behinderten. Rückblickend schrieb er seinem Freund Friedrich Theodor Vischer, dass er „infolge eines tiefeingreifenden körperlichen Leidens seit 1835 mit Arbeiten fast ganz aufhören musste.“<sup>2)</sup>

In dieser Lage wandte sich Mörike bei seinem letzten Versuch, ohne Vikar die Cleverulzbacher Pfarrei zu leiten, am Schluss des oben erwähnten Briefs mit einer Bitte an Hartlaub: „Ich habe inzwischen auch wieder

gepredigt und dabei die Überlegung aufs neue gemacht, dass ich künftig wohl das eine oder andere Mal durch Unwohlsein oder sonstige Hindernisse mit meinen Vorbereitungen in Not kommen könne. Sei daher doch so gut und schicke mir seinerzeit auf einen solchen Fall ... für die Sonntage von Ostern an ein Dutzend Deiner Predigten.“ Er bat sogar um etliche Trau- und Grabreden. Gerade letzteres zeigt, in welcher verzweifelter Lage sich der Dichter befand. Denn dies sind üblicherweise ganz persönliche Predigten, die man nicht von einem anderen übernehmen kann.

Trotz bester Vorsätze geschah kein Wunder. Mörike bat im 39. Lebensjahr am 3. Juni 1843 um Versetzung in den Ruhestand.<sup>3)</sup> „Ich bin nun gewiss, dass mich das Amt umbrächte,“ schrieb er an Hartlaub.<sup>4)</sup> Mörikes Wunsch wurde erfüllt. Obwohl er juristisch keinen Anspruch auf eine Pension hatte, hoffte er auf ein angemessenes Gratual, erhielt aber nur das kleinstmögliche Ruhegehalt und fand für Herbst und Winter Unterkunft im Pfarrhaus bei Hartlaub in Wermutshausen. Die neue Freiheit veränderte Mörike. Er glaubte, dass „sich mit mir ein neuer Mensch ... in die Welt hinauswagt ... Bei Gott, ich habe guten Mut, solange es nur mit meiner Gesundheit keinen Rückschritt tut, was ich keineswegs fürchte.“<sup>5)</sup> Statt sich wie so oft treiben zu lassen, entschied er sich selbst für Schwäbisch Hall als Wohnort. Am 15. Januar 1844 schrieb er: „Über den künftigen Aufenthalt beider Geschwister ist nunmehr entschieden, und zwar, wie ich mir schmeichle – denn der Gedanke kommt von mir – aufs allerglücklichste. Wir gehen nach Schwäbisch-Hall.“<sup>6)</sup>

Am 4. Februar 1844 reisten seine Schwester Klara und Hartlaub mit dem Schlitten dorthin. „Sie fanden in der alten Herrenstraße, unweit der Kirche, ein derzeit völlig leeres Haus vom guten, ehrenfesten Schlag, mit laufendem Brunnen im unteren Öhrn ... Die Gasse ist sehr eng, dagegen übersieht der 2. Stock, den wir bewohnen, die gegenüberliegenden Giebel und gleich dahinter eine freundliche Landschaft.“<sup>7)</sup> Es handelt sich um das Haus Obere Herrngasse 7. Die Mörikes bezogen es im April, wieder von Hartlaub begleitet. Mörikes Haushaltungs-Buch nennt den 16. als Reise- und Einzugs-tag.<sup>8)</sup>

Schwester Klara reiste gleich nach Neuenstadt am Kocher, wo die Mörikes ihre Möbel bei Verwandten untergestellt hatten. Diese trafen am 24. April 1844 in Hall ein. Ein Teil des Hausrats war bereits 1843 in Cleversulzbach versteigert worden. Klärchen zog jetzt das noch ausstehende Geld ein und brachte es mit. Es waren 131 Gulden und 51 Kreuzer.

Was waren Mörike nach Hall? Sicher lockte die alte Reichsstadt mit ihrer Geschichte und ihren historischen Bauwerken. Sie lag nicht zu weit entfernt von Wermutshausen, und sie hatte ein Solebad, das Linderung oder gar Heilung der Krankheit versprach. Dennoch war Hall nur zweite Wahl. Der Dichter hätte sicher das ihm schon bekannte Mergentheim vorgezogen. Aber die geschiedene Frau des Ministers Baron von Hügel, von ihm zeitweilig und unbedacht in Cleversulzbach aufgenommen, hatte bereits dort Wohnung bezogen. Mörike wollte jeden persönlichen Verdacht vermeiden, wie er an Kerner schrieb.<sup>9)</sup> Daher kam Mergentheim nicht in Frage.

Alles begann gut in Hall. Der Dichter ließ sich von Hartlaub die Stadt zeigen, bestieg die Türme von St. Katharina und St. Michael, wie das Haushaltungs-Buch belegt, und kam auch gut allein zurecht, als Klärchen nach Neuenstadt fuhr, um die Möbel zu holen. Ihr schilderte er brieflich sein Leben der ersten Haller Tage: „Leiblich kann ich ganz ordentlich bestehen, obwohl mit einiger Unbequemlichkeit. Die Kost ist gut und reichlich, die Bedienung regelmäßig: Frau Hecker hat sich selbst erboten, mir jeden Morgen den Kaffee zu schicken, der mir dann auch zum Nachmittag reicht. In einer Gucke [Papiertüte] hab ich ein Pfund Zucker, in einer Gucke ein Pfund Salz. Tischtuch und Kaffeelöffel und dergleichen sind nicht in meiner Einsiedelei. Ein Schnapsglas dient als Rasierschüssel, ein Blumenscherben [Blumentopf] mit Erde am Boden als Spucknapf. Morgens um 7 kommt das Mädchen mit dem Hausschlüssel, heizt ein, indes ich noch im Bette lese; bis sie die Milch heiß hat, bin ich heraus.“<sup>10)</sup>

Zwar störte ihn der Lärm der Ratten [oder Siebenschläfer? d. V.] über seinem Bett, nicht aber ernstlich die Unruhe von den belebten Straßen. Denn, so schrieb er, „es sind vergnügte Menschen.“ Ein Jahr zuvor hatte er

noch eine laute Taufzeche in Cleversulzbach um Mitternacht mit der Scharwache beenden lassen.<sup>11)</sup> Jetzt teilte er seiner Schwester mit, „dass man das bald gewöhnen wird.“ Eine neue Gelassenheit wird sichtbar. Mörike schloss seinen Frieden wenigstens mit der Welt der Reichsstädter. Ihre nächtliche Lebensfreude brachte ihn nicht aus dem Gleichgewicht.

Die neue mentale Balance fand ihren schönsten Ausdruck in der verspielten Leichtigkeit des Salzbriefes an Agnes Hartlaub unter dem fiktiven Datum vom 10. 1. 1844.<sup>12)</sup> Da lässt Mörike seiner Phantasie freien Lauf: Rathaus und St. Michael seien aus Salz, ebenso der Pranger, den er kurzerhand als Lots versteinertes Weib ausgibt. Natürlich predigt auch ein Herr Salzmann in der Kirche. Die junge Agnes kannte Mörike. Sie wusste, dass er keine zwanzig Haller Häuser mit der Zunge auf ihren Salzgehalt geprüft hatte, obwohl er das schrieb.

Ähnlich lustig ist ein skurriles Musterkärtchen Mörikes an Hartlaubs.<sup>13)</sup> In seiner Phantasie erbittet er sich beim Gespräch über die Gasse von Fenster zu Fenster zuerst von seinem Nachbarn Seiferheld einen „Petrefaktenwalzer“ oder etwas Musikalisches aus dem „Trigonienmergel“ und nutzt dann angeblich ein Brett und den Schemel als Brücke und Fahrzeug über die Straße ins Nachbarhaus, um mit dem Verblüfften Versteinerungen anzusehen.

In seiner Ausgeglichenheit war Mörike zunächst auch offen für seine Umgebung, neugierig auf die neue Welt. Allein, mit seiner Schwester oder dem Besucher Hartlaub durchstreifte er Hall, erwardete die nähere Umgebung, so Limpurg, Comburg und Geysersburg, zeichnete einiges, freute sich an Landschaft und Bauwerken und machte sich bei deren Anblick auch über ihre Geschichte kundig. Dafür hatte er gleich in den ersten Tagen antiquarisch um einen Gulden das Buch „Historia Hallensis“ von Sagittarius erworben, das er der teuren Widmannschen Chronik vorzog, obwohl ihn deren Haalgeistgeschichten sichtlich erheiterten.<sup>14)</sup> Es blieb allerdings das einzige Buch, das er in Hall kaufte.

Manche Ausflüge gerieten zur biedermeierlichen Idylle. Beim Abstieg von der Comburg erwarben Mörike und Klärchen bei einer Vesperpause Rettiche von einem vorbeikommenden Mädchen. Es fehlte aber das Salz. Also wanderten sie auf dem Soleweg zum Lindachwehr, wo sie „das schönste Salz“ an der Leitung ausgeblüht fanden.<sup>165</sup> So geriet nebenbei ein Stück der Haller Realität in Mörikes Briefe. Aber im allgemeinen erfährt man in seiner Korrespondenz mehr über die Haller Altertümer als über die Gegenwart.<sup>166</sup>

Das hat mehrere Gründe, so auch wirtschaftliche. Ein armer Poet kam in eine verarmte Stadt. Hall hatte aus politischen und strukturbedingten Gründen seine einstige Bedeutung verloren. Württemberg setzte einseitig auf die Entwicklung der Landwirtschaft und vernachlässigte die Industrie.<sup>167</sup> Die Saline fiel nach ihrer Verstaatlichung als Auftraggeber für Haller Handwerker weithin aus, und damit sank auch die Kaufkraft für Bäcker, Metzger usw. Mit der einsetzenden Mechanisierung konnten kleine Handwerker nicht konkurrieren, zumal der Zollverein ab 1844 neue Güter zollfrei und billig ins Land schwenkte. Zwischen 1835 und 1847 sank die Zahl der Gesellen in Hall um 31% von 400 auf 277. Bettelnde Handwerksgehlen und Kinder gehörten zum Haller Alltag.<sup>168</sup> Auch Mörike gab schon in den ersten Tagen einem Bettler einen Kreuzer. Die Missernte von 1843 trieb die Preise in die Höhe und ließ so die Kaufkraft zusätzlich sinken. Der allgemeine Pauperismus nahm allerdings in Hall dramatische Formen an. In den 1840er Jahren „war etwa ein Zehntel der Haller Bevölkerung ... ohne Arbeit und Geld. Die Hospital- und Armenverwaltung, obzwar mit reichen Stiftungen ausgestattet, konnte ihre Aufgaben nicht mehr erfüllen.“<sup>169</sup>

In diese Welt kam Mörike. Er erhielt eine Gnadenpension von jährlich 280 Gulden. „In Württemberg lag 1841 die durchschnittliche Armutsgrenze bei 200 Gulden ... Mörikes Bezüge werden das tatsächliche Existenzminimum nicht weit überstiegen haben. Andere regelmäßige Einkünfte hatte er nicht aufzuweisen, seine Schwester konnte gar nichts beisteuern ...; die wohl knappe Erbschaft ihrer Eltern dürften die Geschwister längst

verbraucht haben – Mörike konnte ja nicht einmal seinen Brüdern aus der eigenen Tasche helfen, musste für sie mehrmals Geld aufnehmen, zumindest bürgen. Allein seine Bildung und sein Beruf schützten ihn vor der sozialen Deklassierung.“<sup>20)</sup>

Mörike erhielt seine Pension meist vierteljährlich. Monatlich standen ihm 23 Gulden und 20 Kreuzer zur Verfügung. Um seine Finanzen unter Kontrolle zu halten, begann er schon in Wermutshausen, ein „Haushaltungsbuch“ zu führen. Es ist erhalten geblieben und endet 1847. Originelle Zeichnungen und Bemerkungen in diesem Buch lassen auf Mörikes Seelenzustand schließen und sind so eine interessante Quelle. Dass es sich um ein Buch der Not handelt, wurde übersehen, weil es früher nur einen unvollständigen Faksimiledrucke gab und weil Mörike die Geldnot in seinen Briefen nicht erwähnte. So verdeckte die Biedermeierwelt von Spitzwegs „Armen Poeten“ die harte Wirklichkeit. Die tägliche Litanei des Haushaltungsbuchs verrät genug davon: Weck, Brot, Milch kehren gebetsmühenhaft wieder, selten Wurst und noch seltener Kirschen oder Beeren.

Sechseinhalb Monate lebte Mörike in Hall. Dafür standen ihm von seiner Pension etwa 152 Gulden zur Verfügung. Er hatte aber in dieser Zeit Ausgaben von 488 Gulden und 54 1/2 Kreuzer. Allein für die Hauptmahlzeiten einschließlich der Reiseverpflegung, also ohne Weck, Brot und Milch, benötigte Mörike 49 Gulden und 36 Kreuzer. Das sind mehr als zwei Monatsgehälter. Dazu kamen die Miete mit 44 Gulden und 33 Kreuzer, eine Rechnung beim Kaufmann Chur von etwa 12 1/2 Gulden, Kleidung und Kurzwaren mit gut 50 Gulden und die Reise- und Transportkosten von fast 82 Gulden. Das ergibt zusammen rund 239 Gulden. Ferner mussten 40 Gulden Zinsen bezahlt werden sowie eine alte Kaufmannsrechnung von 1843 mit fast 58 Gulden. Und 30 Solbäder für Eduard und sieben für Klara kosteten zusammen 11 Gulden und 6 Kreuzer, also fast ein halbes Monatsgehalt. Hätte Mörike nicht seinen Cleversulzbacher Hausrat versteigert und in Hall 177 Gulden Pensionsnachzahlung von August 1843 bis Ende März erhalten, er wäre zahlungsunfähig gewesen.

Mit solchen außergewöhnlichen Einkünften konnte er allerdings künftig nicht mehr rechnen. Eine Bitte im Februar an den württembergischen König um Unterstützung war abgelehnt worden.<sup>21)</sup> Letzte Hoffnung blieb der Romantiker auf dem Thron, der preußische König Friedrich Wilhelm IV. Schon in Wermutshausen hatte Mörike alte und neue Gedichte in Schönschrift geschrieben.<sup>22)</sup> Er ließ sie in rotes Leder binden. Seiner Schwester teilte er am 20. April 1844 mit: „Gestern habe ich das rote Prachtbuch nach manchen Umständen, die noch von Seiten des Buchbinders nötig waren, endlich verpackt, versiegelt und überschrieben. Heut kommt es auf die Post. Wilhelm [Hartlaub] wird seinen Brief an Humboldt[t] unmittelbar von Wermutshausen abgehen lassen.“<sup>23)</sup> Er legte noch seinen Gedichtband und den „Maler Nolten“ bei. Aber in Berlin ließ man beim preußischen Gesandten in Stuttgart nachfragen, wer denn dieser pfarrherrliche Poet sei. Der Gesandte wusste natürlich, dass die Ministersgattin Freifrau von Hügel auf ihrer Flucht aus der Ehe bei Mörike in Cleversulzbach untergekommen war. Das sprach gegen den Dichter. Dieser erhielt ein Dankschreiben, aber nicht das erhoffte Gratul.

Die Geldnot blieb also Mörikes Hausgenossin. Er hatte kein zusätzliches Einkommen zu erwarten. Es gab nur eine einzige Möglichkeit für ihn, die Lage zu meistern, nämlich die Senkung seiner Lebenshaltungskosten. Konnte das in Hall gelingen? Die finanzielle Misere hat ihn sicher bedrückt, auch wenn er Dritten gegenüber nicht klagte und zunächst noch keinen Ausweg suchte.

Trotz der Geldknappheit versuchte der Pensionär, ein bürgerliches Leben zu führen. Schon die Badekur ordnete ihn bei den gehobenen Schichten ein.<sup>24)</sup> Eine Magd wurde mit Lohn und Trinkgeld bedacht. Und wenn man schon keine Köchin bezahlen konnte, ließ man sich wenigstens das tägliche Mittagessen vom Speisewirt und Metzger Krauß aus dem nahen „Höfle“ bringen.<sup>25)</sup> Mörike fand, es lasse „sich hier so behaglich für uns leben, wie sicherlich in keiner anderen Stadt des Landes.“<sup>26)</sup> Er sorgte bei seinen Stadt- und Badegängen für einen guten äußeren Ein-

druck, indem er sich Manschetten, Filzhut, Handschuhe, Krawatte und Schirm kaufte, allerdings keinen Anzug, dafür aber einen Schlafrock. Bei vielen Gelegenheiten gab er auch Trinkgelder. Er gehörte trotz seiner Armut nicht zu den sparsamen Pietisten, die mit religiösem Stolz knausern.<sup>27)</sup>

Mörike war nie ein Mann der Gesellschaft, auch nicht in Hall, zumal Anzug und Geld dafür fehlten. Natürlich hatte er Kontakte mit Kaufleuten, Handwerkern und Nachbarn. Aber selbst gegen den Haller Reallehrer Mossapp, der Mörike-Lieder sammelte und komponierte, wahrte er Distanz.<sup>28)</sup> Die Qualität stimmte nicht. Allerdings wurde der Dichter Mitglied der Lesegesellschaft Harmonie, deren Bibliothek er besuchte. Die Harmonie erwarb ihrerseits seine Gedichte und gab das am 26. Juni im „Schwäbischen Hausfreund“ bekannt. Mörike schätzte auch das Haller Musikleben. So besuchte er die Aufführung von Haydns „Schöpfung“ am 24. 6. in der Michaelskirche. Und am 13. 9. erwarb er sogar ein „Bouquet“ für eine Schauspielerin in „Kabale und Liebe“.

Doch wenn ein mittelloser Poet, der sich keine Bücher kaufen kann, Mitglied eines Lesevereins wird und je einmal ein Konzert und eine Theateraufführung besucht, dann ist das noch kein Beweis für gesellschaftliche Integration. Auch Mörikes Haller Briefe sprechen dagegen. Er tat sich um, aber er wurde nicht heimisch. Er war auch viel zu sehr auf seine Freunde fixiert, als dass er in Hall hätte anwachsen können. So kam vom 6. bis 9. Mai Hartlaub auf Besuch, dann vom 10. bis 16. Juni mit seiner Frau und erneut vom 24. bis 28. Juni zur Haydn-Aufführung. Vom 28. Mai bis 13. Juli weilte Agnes Hartlaub bei Mörikes zur Kur in Hall und im August für vier Wochen ihr Vater.

Aber der Pensionär war auch seinerseits einige Wochen unterwegs. In der zweiten Augushälfte ließ er sich in Nürtingen magnetisch behandeln und reiste Anfang September über Stuttgart nach Hall zurück.<sup>29)</sup> Vom 5. bis 19. Oktober weilte er mit Klärchen in Wermutshausen, suchte in Mergentheim eine Wohnung und fuhr am 21. Oktober noch nach Maienfels. Das war seine letzte Haller Unternehmung.

Schauen wir nochmals zurück. Etwas Wesentliches blieb bisher unerwähnt. Neben Landschaft, Geschichte und Bauwerken gewannen nämlich zunehmend Versteinerungen Mörikes Interesse. Schon in den ersten Tagen fiel ihm „ein ungeheurer Block voll Enkriniten“ auf, der ihn an Wermutshausen erinnerte.<sup>30)</sup> Am 9. Juli kaufte er einen Spitzhammer, am 21. September einen Steinmeißel, und er arbeitete so kräftig damit, dass er am 28. September seinen Mineralienhammer reparieren lassen musste, wie das Haushaltungs-Buch belegt. Mörike suchte nicht nur selbst z. B. in den Steinbrüchen östlich der Comburg<sup>31)</sup> und in Rieden, sondern erhielt auch Petrefakten geschenkt.

Er durchsuchte auch die Wettbacklinge neben dem Nikolai-Friedhof und unter der Teuchelsbrücke und berichtete am 13. September: „Ich konnte bis jetzt täglich meine Gänge von zwei bis vier Uhr machen. Vorgestern stand ich während eines Gewitters im Schutz der steinernen Wasserleitung bei der Schlucht am Kirchhof und schlug, so lange es regnete, ruhig die Steine zu, die ich noch neulich mit Klärchen bei Seite getan ... Nachher erschien die gelbe Sonne wieder, und ich stieg die steinichte Kluff zwischen herbstlichem Gesträuch, mit meinem Abendbrot in der Tasche, langsam hinauf. Das sind meine köstlichsten Stunden. Gestern fand ich hinter der Kirchhofskapelle ... eine mir unbekannt merkwürdige Versteinerung.“<sup>32)</sup> Das brachte ihn auf den Gedanken, an den Fachmann Professor Kurr nach Stuttgart zu schreiben. „Es ist jetzt eine Reihe von Zeichnungen in Tusche von den bei Steinbach und Rieden vorkommenden Tier- und Pflanzenresten, an 20 Figuren, gemacht, der Absicht, sie dem Dr. Kurr zu schicken, damit er sie, womöglich alle, mir bestimmen helfe.“<sup>33)</sup>

Die sich intensivierende Beschäftigung mit Petrefakten zeigt Mörikes Liebe und Interesse für die Natur. Das ist nicht neu. Schon als Schüler sammelte er Versteinerungen. Er suchte dabei nicht wie der pantheistische Goethe nach Gott „in herbis et lapidibus“ [in Kräutern und Steinen]. Es handelte sich auch nicht um eine biedermeierliche Skurrilität wie bei Spitzwegs Kakteenfreund, also um eine Flucht aus der Enge der Welt in eine kau-

zige andere. Es ging Mörike sichtlich um naturwissenschaftliche Erkenntnis, wenn auch nur als gebildetem Laien. Er lebte schließlich in einem naturwissenschaftlichen Jahrhundert. Als Dichter und Zeichner hatte er freilich auch seine Freude an den von der Natur geschaffenen Formen. Die Steine sprachen ihn unmittelbar an und brachten ihn auf die ihm eigene spielerische und verspielte Weise zu neuen Einsichten, wie ein Haller Musterkärtchen vom 25. September zeigt. Nach einem Spaziergang sagte er Klärchen, er habe den Stein der Weisen entdeckt, den Obsidian. Auf ihre Nachfrage antwortete er: „Weil er mit seinem Namen schon das Prinzip aller Weisheit predigt: die Selbsterkenntnis.“ Und Klärchen begriff.<sup>34)</sup> Es ging um die schwäbische Aussprache des Steinnamens: O bsi di an [o sieh dich an; d. h.: erkenne dich selbst].

Die Steine hatten Mörike tatsächlich zur Selbstbesinnung und Erkenntnis seiner Lage gebracht. Sie führten ihn auf seinen langen Spaziergängen mit dem Mineralienhammer vollends aus der Gesellschaft der Stadt heraus. Sie verdrängten in seinen Briefen das Interesse an Comburg, Limpurg und der Stadt Schwäbisch Hall. Nicht zufällig erwähnte er seine ernsthaften Gedanken an einen Wegzug von Hall, als er „den Kopf noch immer zwischen Steinen stecken“ hatte.<sup>35)</sup>

Schon im Mai, als ihm Hall noch überaus behaglich schien, fragte sich Mörike, ob ihm das Haller Klima bekomme: „Meine Gesundheit ist dermalen nicht so ganz, wie ich es mir versprach. Wir finden beide, dass wir uns an die hiesige Luft schwer gewöhnen. Ihre gewiss auch durch den Fluss bedingte Einwirkung verriet sich mir gleich anfangs durch das Bedürfnis, häufiger zu essen, was bei dem Eigensinn meines Verdauungswesens mich manchmal äußerst ungeduldig macht. Schon morgens fühle ich mich minder kräftig, eine gewisse Unsicherheit, als wenn man nicht fest auf den Füßen steht ... Ich wollte ein paar Wochen zusehen und nicht voreilig lamentieren; nun ich mich aber überzeugt, dass es nichts weiter als die örtliche Veränderung ist ..., darf es Euch gleichfalls keine Sorge machen. Vielleicht sind uns die Folgen dieses Übergangs eher heilsam als schädlich.“<sup>36)</sup>

Mörike hat auf äußere Umstände immer sehr sensibel reagiert, wenn sie nicht seinen inneren Bedürfnissen und Wünschen entsprachen. Das Haller Klima und die Ortsveränderung können ihn beeinflusst haben. Aber andererseits lagen viele Ortswechsel hinter ihm. Er war in Umzügen erfahren. Und irritiert und krank gemacht hatten ihn bisher vor allem Situationen, die seine seelische Harmonie gefährdeten, die ihn aus dem Gleichgewicht brachten oder wo er sich nicht verstanden fühlte. Warum sollte das in Hall plötzlich anders sein?

Auch wenn man das besondere Kleinklima der engen Oberen Herrngasse bedenkt, scheint Mörikes Klage über das Haller Klima eher ein Reflex auf unterbewusstes Unbehagen, das er in Hall empfand, denn als Aussage über Tatsachen. Man muss sich fragen: Weshalb betonte er im gleichen Brief, es lasse sich in Hall „so behaglich für uns leben“? Der gesteigerte Appetit könnte Folge dieser Behaglichkeit sein. Aber er empfand ihn als unguete Esslust und klagte über „Unsicherheit ... auf den Füßen“.

Bewusst hatte Mörike Hall als Wohnsitz gewählt, und bewusst erlebte er die vielen neuen Eindrücke der ersten Wochen als positiv. Deshalb konnte er keine subjektiven Gründe, sondern nur äußere Tatsachen wie Klima und Ortswechsel für seine gesundheitlichen Störungen verantwortlich machen. Der große Appetit, den er als unangenehm empfand, deutet freilich auch auf verdrängte seelische Ursachen hin. Über ein halbes Jahr hatte er in enger Symbiose mit Hartlaub und dessen Familie gelebt. Nun fand er sich allein in einer Stadt, die trotz allem Ansprechenden für ihn nur zweite Wahl war. Es gab keinen Freund am Ort, keine Bekannten, nur fremde Menschen. Mörike konnte sich in Hall nicht glücklich fühlen. Deshalb flüchtete er in die Vergangenheit, wie derselbe Brief zeigt: „Noch immer leb ich viel im Altertum, und auch nach Steinen wird noch bei Gelegenheit gesucht.“ Und daher erfahren wir aus seinen Briefen fast nichts über die Gegenwart seines neuen Wohnorts.

Mörike suchte im Solbad Heilung für seine körperliche Krankheit. Seinem seelischen

Unbehagen half das nicht. Die Badekur von Juni bis August brachte offenbar auch keine grundlegende Änderung seiner leiblichen Gesundheit. Er hätte sich sonst nicht magnetisch behandeln lassen. Als sich im September seine Schwester zur Erholung in Wermutshausen aufhielt, überfiel ihn ein Gefühl der inneren Fremdheit, der Absonderung, obwohl er sich wohl befand und aktiv Steine sammelte. „Mit mir ist jetzt nichts anzufangen. Gebt diesem Gefühl einen Namen, welchen Ihr wollt, nur nennt es nicht kalten Eigensinn“, schrieb er nach Wermutshausen.<sup>37)</sup> Ohne die vertraute Schwester spürte er zunächst unbewusst, dass er in Hall allein, die Stadt also nicht der richtige Ort für ihn war. Und das ausgerechnet an dem Tag, an dem er Blumen für „Kabale und Liebe“ besorgte.

Zwölf Tage später klärte sich die Sache. Am 25. September schrieb er: „Ich hätte mich auch wohl schon wieder aus meinem nebligen Zustand losgewickelt, indessen ist mir eine neue Sorge aufgestiegen: ob wir doch wohl am Ende Hall quittieren müssen, dessen Klima mir neuerdings verdächtiger als jemals wird? Wir wollen noch eine Weile zusehen und für den schlimmsten Fall zuweilen auf die Landkarte blicken. Ich dachte schon wahrhaftig ganz im Ernst an unser altes Mergentheim.“<sup>38)</sup>

Damit war die Entscheidung gefallen, der „neblige Zustand“ beendet. Hall war für Mörike von Anfang an eine teure Ersatzlösung gewesen. Deshalb konnte er auch nicht anwachsen. Dass er das Haller Klima nicht vertragen habe, scheint eher ein vorgeschobenes Argument. Mergentheim erfreut sich zwar eines mildereren, aber keines gesünderen Klimas, wie die Wärmebelastung,<sup>39)</sup> häufiger Nebel im Frühjahr und Herbst und Inversionswetterlagen zeigen. Nicht das Klima war Hauptanlass zum Umzug, sondern Frau von Hügel. Sie hatte im Sommer Mergentheim verlassen und Justinus Kerners Sohn Theobald geheiratet. Mörike konnte sich jetzt seinen ersten Wunsch erfüllen, ohne sich falschen Verdächtigungen auszusetzen. Er wusste auch, dass er im Taubertal billiger leben würde als in Hall.<sup>40)</sup> Das fiel zusätzlich in die Wagschale. Seine deutlich geringeren Mietkosten in Mergentheim bestätigten diese Überlegung. Am 29. Oktober reiste er ab.

Mörike hat in Schwäbisch Hall bloß drei Gedichte geschrieben. Deshalb trafen ihn auch Vischers Äußerungen in den „Kritischen Gängen“ über seinen „Stillstand“ und sein „Verstummen“ sehr hart.<sup>41)</sup> Er las sie gegen Ende seiner Haller Zeit und war so betroffen, dass er bis 1847 nicht reagierte. Noch im Brief vom 14. November 1847 ist die Verletzung zu spüren. Nur eines dieser drei Gedichte, nämlich „Auf ein Ei geschrieben“, übernahm Mörike in die zweite Auflage seiner Gedichte von 1848. Selbst Verehrer des Dichters werden es nicht zu seinen besseren zählen. Sein besonderes Haller literarisches Werk ist der Salzbrief an Agnes Hartlaub. Er spricht von Salzsteinen als Baumaterial. Steine rückten danach immer mehr ins Zentrum von Mörikes Interesse. Versteinerungen als bleibend Geformtes ersetzten ihm die Verse, mit denen er sich sonst seiner selbst vergewisserte und eine neue Welt schuf. Diesmal fand er mit Petrefakten zu sich selbst. Das ist das Besondere an Mörikes Aufenthalt in Schwäbisch Hall.

#### Anmerkungen:

- <sup>1)</sup> Renz, Gotthilf (Hrsg.): *Freundeslieb' und Treu'*, 250 Briefe Eduard Mörikes an Wilhelm Hartlaub. Leipzig 1938.
- <sup>2)</sup> Vischer, Robert (Hrsg.): *Briefwechsel zwischen Eduard Mörike und Friedrich Theodor Vischer*. München 1926. Brief Mörikes vom 14. 11. 1847.
- <sup>3)</sup> Seebaß, Friedrich (Hrsg.): *Eduard Mörike. Unveröffentlichte Briefe*. Stuttgart 1941. Brief vom 3. 6. 1843 an König Wilhelm I. von Württemberg.
- <sup>4)</sup> Renz: 5. 6. 1843 an Hartlaub.
- <sup>5)</sup> Renz: 1. 9. 1843 an Hartlaub.
- <sup>6)</sup> Zitiert nach Simon, Hans-Ulrich: *Eduard Mörikes Haushaltungs-Buch. Faksimile der Handschrift erläutert und eingeführt von Hans-Ulrich Simon. Marbacher Schriften 40/41. Marbach am Neckar 1994, S. 251.*
- <sup>7)</sup> Brief vom 25. 3. 1844. Zitiert nach Simon S. 251.
- <sup>8)</sup> Diesen Tag nennt auch Simon auf S. 251 seiner Einführung zum Haushaltungs-Buch. Anders dagegen Voigt, Hans: *Des Dichters Zwischenspiel. Eduard Mörike in Schwäbisch*

Hall. In: Schraut, Elisabeth / Siebenmorgen, Harald / Akermann, Manfred (Hrsg.): *Hall im 19. Jahrhundert*. Sigmaringen 1961, S. 111 f. Er datiert den Umzug auf den 15. April, wohl wegen einer Kalendernotiz Mörikes, die vom Entschluss zur Abreise spricht, aber nicht von der Abreise selbst.

- <sup>9)</sup> Seebaß: 23. 6. 1843 an Justinus Kerner.
- <sup>10)</sup> Seebaß: 19./20. 4. 1844 an Klara.
- <sup>11)</sup> Renz: 20. 3. 1843 an Hartlaub.
- <sup>12)</sup> Renz S. 209 f.
- <sup>13)</sup> Renz: 25. 9. 1844 an Hartlaubs.
- <sup>14)</sup> Renz: 10. 5. 1844 an Hartlaub.
- <sup>15)</sup> Renz: 4. 5. 1844 an Hartlaub.
- <sup>16)</sup> Vgl. Simon S. 251 f.
- <sup>17)</sup> Vgl. Simon S. 252.
- <sup>18)</sup> Windmüller, Otto: *Die wirtschaftliche Entwicklung zur Zeit der Frühindustrialisierung*. In: Schraut, Elisabeth / Siebenmorgen, Harald / Akermann, Manfred (Hrsg.): *Hall im 19. Jahrhundert*. Sigmaringen 1991, S. 36–40.
- <sup>19)</sup> Simon S. 252.
- <sup>20)</sup> Simon S. 259.
- <sup>21)</sup> Voigt S. 111.
- <sup>22)</sup> Vgl. Gräter, Carlheinz: *Mörike in Franken, Donauwörth o. J.*, S. 58. Ferner Voigt S. 112.
- <sup>23)</sup> Seebaß: 19./20. 4. 1844 an Klara.
- <sup>24)</sup> Bausinger, Hermann: *Vorwort*. In: *Eduard Mörikes Haushaltungs-Buch*, S. 11 f.
- <sup>25)</sup> Simon S. 314.
- <sup>26)</sup> Renz: 22. 5. 1844 an Hartlaub.
- <sup>27)</sup> Vgl. Bausinger S. 14.
- <sup>28)</sup> Renz: 25. 9. 1844 an Hartlaubs.
- <sup>29)</sup> Voigt S. 115.
- <sup>30)</sup> Renz: 4. 5. 1844 an Hartlaub.
- <sup>31)</sup> Renz: 23. 7. 1844 an Hartlaub.
- <sup>32)</sup> Renz: 13. 9. 1844 an Hartlaubs.
- <sup>33)</sup> Renz: 25. 9. 1844 an Hartlaubs.
- <sup>34)</sup> Renz: 25. 9. 1844 an Hartlaubs.
- <sup>35)</sup> Renz: 25. 9. 1844 an Hartlaubs.
- <sup>36)</sup> Renz: 22. 5. 1844 an Hartlaub.
- <sup>37)</sup> Renz: 13. 9. 1844 an Hartlaubs.
- <sup>38)</sup> Renz: 25. 9. 1844 an Hartlaubs.
- <sup>39)</sup> *Das Bioklima in der Bundesrepublik Deutschland*. Flöttmann Verlag Gütersloh.
- <sup>40)</sup> Vgl. Simon S. 253.
- <sup>41)</sup> Vischer: 14. 11. 1847 an Friedrich Theodor Vischer.



## Zwei Frankenkinder treue eines unersetzlichen Erbes

Johann Christoph Schmidt d. Ä. (1683–1763) aus Kitzingen und  
 Johann Christoph Schmidt d. J. (1712–1795) aus Ansbach,  
 Freunde und Sekretäre Georg Friedrich Händels

Die beiden fränkischen Städte Ansbach und Kitzingen hatten Söhne, die sich um den musikalischen Nachlass eines der ganz Großen in der Musikwelt, nämlich Georg Friedrich Händels, unschätzbare Verdienste erworben haben. Dafür werden sie in der Musikwissenschaft geehrt, aber auf ganz besondere Weise in ihrer Wahlheimat England. Nachdem diese Würdigungen in Deutschland, selbst in Franken, kaum bekannt sind, möchte dieser Beitrag die Erinnerung an sie und ihr Lebenswerk wecken. Zu den bislang als gesichert erforschten Daten zu wichtigen Stationen ihres Lebens konnten einige neue Forschungsergebnisse hinzugefügt werden.

Für Musikfreunde in aller Welt ist das Händel-Haus in Halle an der Saale, Geburtsort des

großen Komponisten im späten Barock, zu einer bedeutenden Pilgerstätte geworden. Das Geburtshaus Händels – geboren 23. 2. 1685 zu Halle, gestorben 14. 4. 1759 in London – ist seit 1948 ein Musikmuseum. Es dient der Forschung zu Leben und Werk des weltberühmten Komponisten, wurde Begegnungsstätte für Händel-Verehrer und Mittelpunkt von Konzerten. In jüngster Zeit wurde es aufwändig restauriert, die Räume mit zeitgenössischem Mobiliar ausgestattet, mit historischen Instrumenten, Gemälden, Stichen, Plakaten, Notenblättern etc.

Eine der ausgestellten Archivalien, das Testament Händels, wurde anlässlich eines Besuchs der Verfasserin in diesem herrlichen Haus zum Ausgangspunkt dieses Berichtes.

*In the Name of God Amen*

*I George Frederic Handel considering the  
 Uncertainty of human Life do make this my  
 Will in manner following  
 viz.*

*I give and bequeath unto my servant  
 Peter la Boud, my clothes and Linnen, and  
 three hundred Pounds sterl. unto my other  
 servants a year wages.*

*I give and bequeath to Mr Christopher Smith  
 my large Harpsicord, my little Organ, my  
 New Jack Bords, and five hundred Pounds sterl.:*

*Item I give and bequeath to Mr James Hunter  
 five hundred Pounds sterl.:*

*I give and bequeath to my Cousin Christian Adolph Handel  
 of Copenhagen one hundred Pounds sterl.*

*Item I give and bequeath to my Cousin Master Christian  
 August Both of Halle in Saxony one hundred Pounds sterl.*

*Item I give and bequeath to my Cousin the Widow of  
 George Traub, Pastor of Gietichen, near Halle in  
 Saxony three hundred Pounds sterl.*

*and to Her six Children, each two hundred Pounds sterl.  
 All the next and residue of my Estate in <sup>Bank</sup> ~~land~~ <sup>Germany</sup>  
 accounts or of what soever kind or Nature.*

*I give and bequeath unto my dear Niece  
 Johanna Friederica Florentia of Gotha in Saxony  
 born Nückelßen in Halle whom I make my  
 sole Exec<sup>tr</sup> of this my last Will*

*In witness Whereof I have hereunto set my hand  
 this 1 Day of June 1750*

*George Frederic Handel*

Testament von Georg Friedrich Händel, dat. 1. Juni 1750, in Abbildung im Händel-Haus, Halle an der Saale, nach dem originalen Autograph in der Gerald Coke private Collection in Bentley (Hampshire). Darin vermacht Händel sein Cembalo, seine Hausorgel, seine Musikalien und fünfhundert Pfund Sterling seinem Freund und Sekretär Christoph Schmidt aus Kitzingen. Foto: Händel-Haus, Halle an der Saale